

Der Reisekamerad [Schluss]

Autor(en): **Päivärinta, Pietari**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **15 (1925)**

Heft 32

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-644716>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Auch hohen Besuch hatte das Lager, so besuchte es am 30. Juli der Vizepräsident des Bundesrates, Häberlin und die Bundesräte Scheurer, Chuard und Motta, in ihrer Begleitung waren Oberstkorpskommandant Steinbuch, Generalstabschef Oberstdivisionär Roost und Oberstlieutenant Steiner. Und da stürzten auf ein Fanfarensignal von allen Seiten die Pfadfinder herbei und brachten den Gästen auf Pfadfinderart mit „Hu-Ha“ und ohrenbedeubendem Pfeifen ihren Gruß. Und auch am Bundesfeierabend war wieder Bundesrat Motta als Gast im Pfaderlager. F. L.

Der Reisekamerad.

(Schluß.)

Eine finnische Novelle von Pietari Pääväranta.

Auf dem ganzen Wege tauschten wir gegenseitig kaum zwei Worte aus.

Als wir ungefähr anderthalb Meilen von der Kirche entfernt waren, sah man links in einiger Entfernung ein Gehöft, auf dem mehr Leute versammelt zu sein schienen, als für gewöhnlich auf so entfernten Höfen zu sehen sind.

„Was ist dies für ein Hof?“ fragte ich fast unbewußt meinen Wegweiser.

„Das ist Svältbada“, antwortete der Jüngling sorglos.

Ich fuhr zusammen.

„Weshalb sind so viele Menschen dort?“ fragte ich fast verwirrt.

„Es ist Exekutiv-Auktion für Abgaben an den Pfarrer“, sprach der Wegweiser gleichgültig.

„Heißt der Besitzer des Gehöfts Matti?“ fragte ich wiederum.

„Matti heißt er“, antwortete der Jüngling mit immer mehr zunehmender Gleichgültigkeit.

„Ich traf ihn, als ich in Euer Dorf kam“, sagte ich in meinem Erstaunen; „er war auf dem Wege zur Stadt und ich leistete ihm auf halbem Wege Reisegehilfschaft. Wie ist es möglich? Ich hätte ihn doch treffen müssen.“

„Das ist leicht erklärt, denn Matti nahm einen andern Weg; hier hatte er einen Umweg.“

„Vermutlich ist er aus der Stadt nicht zurückgekehrt, da nun doch die Auktion stattfindet, zu dessen Vermeidung er mit dem Teer in die Stadt wollte“, sagte ich wieder.

„So wird es sicher sein“, meinte der Jüngling.

Jetzt bog der Weg nach Svältbada ab.

„Fahr auf den Hof!“ sagte ich.

Der Wegweiser gehorchte.

Als wir dort anlangten, sah ich, daß hier alles seinen Gang gegangen war. Viel hatte man zum Verkaufen nicht gefunden, einige magere Rühle, das war alles! Wohl hätte man etwas anderes finden können, nämlich ein paar kleine, nackte und hungrige Kinder und eine vor der Zeit verblühte Mutter, aber so etwas zu nehmen hat nicht einmal der strengste Gläubiger ein Herz, wenigstens nicht so christlich gesinnte Menschen, wie der Pfarrer war.

Die Rühle standen schon auf dem Hofe, an lange Weidenruten gebunden, deren anderes Ende die neuen Besitzer in der Hand hielten. Sie waren im Begriffe, den Hof zu verlassen.

Bleich stand die betäubte Mutter mitten unter ihrer hungrigen Kinderschar. Sie weinte nicht; sie hatte vielleicht schon vorher ausgeweint, und dies schienen auch ihre matten roten Augen zu bezeugen.

Ich ging auf sie zu und fragte:

„Ist Euer Mann nicht aus der Stadt gekommen, weil Ihr nun doch ausgepfändet werdet?“

„Wie wißt Ihr, daß Matti in der Stadt ist?“ erwiderte sie und blickte mich forschend an.

„Ich traf ihn auf dem Wege“, sagte ich.

„Er ist noch nicht heimgekommen, obwohl es seine Absicht war, sich so viel als möglich zu beeilen. Ich fürchte, ihm ist ein Unglück zugestoßen. Der Weg ist so schlecht und

das Pferd so mager. Wenn Matti jetzt auch käme, uns wäre doch nicht geholfen, denn der letzte Ausweg, zurecht zu kommen, ist uns nun genommen. Wenn man auch keinen großen Nutzen von den Rühlen hatte, so gaben sie doch einen Tropfen Milch für die Kinder. Jetzt wurden sie für einen Spottpreis verkauft; wer sollte auch etwas für sie bezahlen, da sie so mager sind? Sie brachten kaum so viel, um die Forderung des Pfarrers und die Kosten der Pfändung zu decken. Wir verlieren sie zum Sommer, und gerade während des Sommers sollten sie uns eine große Hilfe sein.“

So sprach die betäubte Frau.

Sawohl. Das Unglück war also geschehen, alles war seinen Gang gegangen, und niemand hätte rechtlich sagen können, daß ein Unrecht begangen war, denn das Gesetz ist unbeugsam und das Eigentumsrecht heilig. Aber es gibt doch ein Gesetz, das solche Taten für geradezu ungerechtfertigt hält, und das ist das Gesetz der Liebe.

Ich hatte genug gesehen. Ich suchte meinen Wegweiser in der Volksmenge auf und begab mich mit ihm wieder auf den Weg, dem Ziele meiner Reise entgegen. Wunderliche Gefühle bewegten mich auf der langen Fahrt durch unbewohnte Waldungen, und auch jetzt wurde wenig gesprochen.

„Was ist der Pfarrer für ein Mann? Wie denken die Eingepfarrten überhaupt von ihm?“ fragte ich den Führer nach einem langen Schweigen.

„Der Pfarrer ist ein guter Predikant, aber so genau auf das Seinige, daß er selbst die Äsche vom Herde nimmt“, sagte der Jüngling gleichgültig und begann wieder, seine Lieder zu singen.

Noch an demselben Tage erreichte ich das Ziel meiner Reise.

Ich verweilte dort mehrere Tage, ehe ich meine Angelegenheiten erledigte. Darauf begab ich mich eines Sonntags mit meinem Führer, der auf mich gewartet hatte, wieder auf den Rückweg. Am Sonntag Morgen kam ich in das Kirchdorf zurück. Ich stellte mein Pferd auf ein Gehöft und beschloß, zur Kirche zu gehen, da sich die Gelegenheit dazu erbot. Die Kirchenglocken klangen so feierlich, sie riefen das Volk, die Botschaft des Friedens und der Liebe zu hören, die Botschaft, die die ewige Liebe selbst den Menschen verkündet hat.

Als ich zur Kirche kam, trug man auf einer Bahre eine Leiche herbei; die Träger setzten die Bahre auf die Erde, um den Prediger und den Küster zu erwarten. Diese erschienen bald und waren für mich wenigstens alte Bekannte, denn ich hatte ihnen ja aus dem Pfarrhofs gegenüber gestanden. Es sah auch so aus, als ob der Pastor immer noch mit dem Küster zankte und sprach: „Die Schurken bestehlen mich.“

„Wen beerdigt man soeben?“ fragte ich einen der Nächststehenden.

„Svältbada Matti; er starb auf der Reise zur Stadt“, erhielt ich zur Antwort.

Ich verstand alles, denn die Erklärung lag nicht fern. Ein kalter Schauer durchheulte meinen Körper. Dieser mein alter Bekannter war jetzt tot, vielleicht durch zu große Anstrengung auf der Reise, und darin lag auch die Ursache, weshalb er nicht zur Zeit heimkehrte, um die Exekutivauktion zu verhindern.

Der Küster las nun den Psalm:

„Großes Elend

Und Leiden

Ist hier im Jammertal“ usw.

Vermutlich hatte der Pfarrer selbst, Svältbada Mattis Pfarrer, den Psalm bestimmt. Seine lebhaften Augen und sein natürlicher Instinkt hatten ihn gewiß verstehen lassen, daß Mattis Leben eitel Elend und Leiden gewesen war.

Als die Verse zu Ende waren, setzte die Prozession sich in Bewegung und ich schloß mich, obwohl ungebeten, ihr an, denn ich konnte nicht anders.

Es sollten mehrere Leichen der Erde übergeben werden und die Begleitung war zahlreich. Als man an die Gräber gekommen war, wurden die Leichen hinabgesenkt und der Pastor begann die letzten Ruhestätten der Heimgegangenen zu segnen. Er nahm die Schaufel in die Hand, steckte sie in die Erde und warf drei Schaufeln auf die Särge der Toten. Mit großem Pathos rief er dabei: „Von Erde bist du genommen, zu Erde sollst du wieder werden“ u. Die Kälte der Frühlingsnächte hatte die Erde zu harten Klumpen frieren lassen, die dumpf ertönten, als der Pastor sie auf die Särge fallen ließ. Als er die gefrorene Erde auf Mattis' Sarg warf, war es mir, als ob eine Stimme durch das beharrliche dumpfe Geräusch sprach: „Es ist ein guter Predikant und verrichtet alles sehr gut. Ich tadele den Pfarrer nicht... Ich will nicht stehlen, aber ich habe nicht bezahlen können.“

Meine Augen suchten unter den Leidtragenden Mattis' Frau. Entsetzlich bleich war jetzt das von vielfachen Sorgen heimgesuchte Weib. Mit tränenlosen, roten Augen und eingefallenen Wangen stand sie dort unter ihren halbnackten und vor Kälte zitternden Kindern am Rande des Grabes ihres Gatten und blickte starr auf einen und denselben Punkt — des Mannes Sarg.

Ich trat nicht an sie heran, um mit ihr zu sprechen, denn noch war ihr alles in frischer Erinnerung, so daß es keiner Wiederholung bedurfte.

Als die Bestattung vorüberwar, fragte ich einen der Umherstehenden nach den näheren Umständen von Mattis' Tod. Er war, ehe er die Stadt erreicht hatte, an einer Lungenentzündung erkrankt. Dies war eine Folge seiner schlechten Hand- und Fußbekleidung. Der entkräftete Körper vermochte es nicht zu ertragen, daß die Füße beständig kalt und naß waren, er erlag und nach dreitägiger Krankheit hatte der Geist seine müde Hülle verlassen.

Nun wurde zum Gottesdienst geläutet und ich ging mit den übrigen in die Kirche. Nach den Psalmen und dem Altardienst bestieg der Pastor die Kanzel. „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. — Liebe ist des Gesetzes Erfüllung“, war das Thema der Predigt. Mit großer Kraft, großem Pathos und guter Begabung legte der Pastor dieses hohe und heilige Gebot vor seiner Gemeinde aus. Ob er mit der Kraft des Geistes diese höchste Pflicht des Menschen seinen Zuhörern einpflanzte, weiß ich nicht, aber man versicherte es mir wenigstens. Während des eifrigsten Teiles seiner Predigt hörte ich die Worte wieder: „Er ist ein guter Predikant.“ Die kräftige Predigt schien auch nicht ohne Wirkung zu sein, denn hier und da hörte man eine alte Frau weinen.

Nach beendigter Predigt begann der Pfarrer eine Gedächtnisfeier für die Verstorbenen. „Es hat Gott in seiner allweisen Gnade gefallen, aus diesem Tal der Sorge und des Kammers von hinnen zu rufen den Hofbesitzer Matti Antinpoita von Svältbada im Alter von 42 Jahren, 3 Monaten und 8 Tagen.“

Was ist Reichtum, was ist Geld?
Land, der leicht in Staub zerfällt.
Gram und Sorge tragen gleich
Hier auf Erden Arm und Reich.“

Auf diese Weise erwies der Pastor Matti den letzten Dienst, und dies tat er nicht nach Art eines bezahlten Hirten, denn auch jetzt legte er all seine Stärke und Pathos an den Tag. Als der Pfarrer den oben angeführten Vers las, schien es, als ob er keinen Wert auf den Reichtum legte, und als ob er sich im Leiden für Mattis' Gleichen hielt.

Aber während der ganzen, mit lauter Stimme abgehal-



Gedenkfeier für den tschechischen Reformator Huss in Prag.
Die Proklamierung dieses Gedenktages zum Nationalfeiertag.

tenen Feier glaubte ich eine Stimme zu vernehmen, die da sagte:

„Ich bin so dumm, ich verstehe diese Dinge nicht; der Pfarrer begreift sie gewiß besser!“

Die Hufz-Feier in Prag.

Zum erstenmal wurde dieses Jahr in Prag als gesetzlich anerkannter „Erinnerungstag“ der Nation das Hufz-Fest gefeiert. Johannes Hufz ist bekanntlich der Nationalheld der Tschechen. Als Prediger und Professor in Prag um die Wende des 14. Jahrhunderts lehrte er einen vom päpstlichen Katholizismus abweichenden Glauben und wurde darum 1414 von Kaiser Siegmund zu einer Aussprache vor dem Konzilium nach Konstanz geladen. Aber statt ihn anzuhören, nahm man ihn trotz des königlichen Geleitbriefes gefangen und machte ihm den Prozeß. Am 6. Juli 1415 wurde er auf dem Scheiterhaufen als Ketzer verbrannt. Sein Todestag ward in Böhmen lange als kalendermäßiges Fest gefeiert und erst durch die Heiligsprechung des sogenannten Johann von Nepomuk verdrängt.

Die Anhänger des Hufz gründeten eine eigene reformierte Kirche und machten die tschechisch-nationale Sache zu der ihrigen. Im ganzen 15. Jahrhundert tobten in Böhmen die Hussitenkriege, die den Tschechen eine gewisse Vorherrschaft eintrugen. Die im Jahre 1526 mit der Thronbesteigung Ferdinands von Oesterreich einsetzende Gegenreformation entfesselte die Kämpfe aufs neue. Mit der Schlacht am Weißen Berge bei Prag (8. November 1620) wurden die Tschechen und damit der böhmische Protestantismus endgültig besiegt. Erst der Zusammenbruch Oesterreichs 1918 hat den Tschechen wiederum die nationale Selbständigkeit gebracht.

Die diesjährige Nationalfeier in Prag hat durch einen Zwischenfall von sich reden gemacht. Mitten in der Feier, an der sämtliche Landesbehörden vertreten waren, verließ der päpstliche Nuntius, Monsignor Mar-maggi, zum Proteste die Hauptstadt Prag und riefte nach Rom. Das Erstaunen in der treu katholischen Tschechoslowakei war groß. Die Angelegenheit wurde zum Gegenstand einer parlamentarischen Diskussion. Die fünf Mehrheitsparteien gaben die Erklärung ab, Johann Hufz sei tschechischer Nationalheld und ein Fest zu seinen Ehren dürfe nicht als eine Demonstration gegen das Papsttum ausgelegt